

Claudia Wallner

Vertrauensbildende Maßnahmen im Auge des Orkans oder: Wie es gelingen kann, dass Mädchenarbeit und Jungenarbeit kooperieren

Veröffentlicht in: Kunert-Zier, Margitta/Krannich, Margret (Hg.): Vom Geschlechterquatsch zum Genderparcours. Frankfurt am Main 2008, S.133-149

1. Mädchenarbeit und Jungenarbeit: Von der einfachen Idee, gemeinsame Ziele zu verfolgen

Es hört sich alles so einfach an: Mädchenarbeit und Jungenarbeit sollen nun, da es in beiden Feldern Ansätze gibt, im Sinne des Genders zusammenarbeiten. Warum auch nicht? Beide Ansätze bemühen sich, Mädchen bzw. Jungen in ihrer Geschlechtlichkeit gerecht zu werden, wie immer sie aussehen mag und wie unterschiedlich auch immer sie sich auf die Lebenslagen und -chancen auswirken mag. Beide Ansätze beschäftigen sich mit Geschlechterverhältnissen aus pädagogischer, gesellschaftspolitischer und struktureller Sicht. Mädchenarbeit setzt sich parteilich für Mädchen ein, Jungenarbeit verfolgt die Bedürfnisse und Interessen von Jungen. Mädchenarbeit wird ausschließlich von Frauen angeboten, Jungenarbeit ausschließlich von Männern. Mädchenarbeit will Mädchenspezifische Benachteiligungen beseitigen und Mädchen in der Entwicklung ihrer weiblichen Identität und der Suche nach einem mädchengerechten Lebensweg unterstützen. Jungenarbeit will Jungen darin unterstützen, sich von einseitigen und überfordernden Rollenanforderungen zu befreien und nach der Vielfalt des eigenen Ichs und der eigenen Interessen und Bedürfnisse zu suchen. Auch sie unterstützt Jungen in der Entwicklung einer männlichen Identität und auf dem Weg in ein erwachsenes Männerleben.

Viele Gemeinsamkeiten sind hier zu erkennen: Solidarität mit und das besondere Augenmerk auf das eigene Geschlecht, die Begleitung und Förderung von Mädchen respektive Jungen in der Entwicklung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen Geschlechtszugehörigkeit und der Grundsatz des geschlechtshomogenen Arbeitens.

Natürlich gibt es auch fundamentale Unterschiede: Insbesondere den der Geschlechterhierarchie und dass genau diese die Entstehung von Mädchenarbeit begründete und die von Jungenarbeit eben nicht. Trotzdem weisen beide Ansätze eine Fülle von Gemeinsamkeiten auf, die es nahe liegend erscheinen lassen, dass Mädchen- und Jungenarbeit nun Formen des gemeinsamen Arbeitens oder sogar Kämpfens um ihre Ziele und Inhalte suchen und finden. Doch ein Blick in die Realität zeigt schnell, dass hier gar nichts einfach ist. Analog dem Spruch „Frauen kommen von der Venus, Männer vom Mars“ scheinen hier eher zwei Systeme aufeinander zu treffen, die sich fremd sind wie sich zwei Systeme nur fremd sein können. Die theoretisch einfache Idee der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit ist praktisch von massiven Blockaden gekennzeichnet.

2. Kinder- und Jugendhilfe: Vom Ziel, die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern

Lange Zeit wurde die Kinder- und Jugendhilfe insbesondere von der Mädchenarbeit unter Druck gesetzt, die Kategorie Geschlecht im Querschnitt ihrer Leistungen ernst zu nehmen und insbesondere für die Gleichberechtigung von Mädchen die Verantwortung zu übernehmen. Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts begann dieser Kampf von Frauen der sozialen Arbeit, der bis heute andauert.

Seit ca. Ende der achtziger Jahre kamen erste Ansätze von Jungenarbeit hinzu, die aber bis heute weniger in diese jugendhilfepolitischen Auseinandersetzungen eingebunden sind, sondern zunächst das Feld selbst auf- und ausbauten. Trotzdem entstand ein Pendant zur Mädchenarbeit, so dass es in der Kinder- und Jugendhilfe für beide Geschlechter (unterschiedlich weit) entwickelte Ansätze gab, als 1990/91 das Kinder- und Jugendhilfegesetz das bisherige Jugendwohlfahrtsgesetz ablöste. Von da an wurde die Kinder- und Jugendhilfe zur Beachtung der unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen, zum Abbau von Benachteiligungen und zur Förderung der Gleichberechtigung verpflichtet (§ 9,3 KJHG). Was folgte, war ein zähes und langjähriges Ringen der Mädchenarbeit um die Umsetzung dieser gesetzlichen Verpflichtung und um die Anerkennung der eigenen Lebenslagen, Bedürfnisse, Wünsche und Probleme von Mädchen und jungen Frauen. Instrumente zur strukturellen Verankerung wurden der Kinder- und Jugendhilfe abgetrotzt, einzelne Projekte der Mädchenarbeit bei vielen Jugendhilfeträgern durchgesetzt und wenige neue Mädchenprojekte und -träger in die Förderung kommunaler Jugendhilfe aufgenommen.

Mädchenarbeit vernetzte sich in den neunziger Jahren zusehends und entwickelte Stärke und Kraft für die gemeinsamen Ziele. Indes: Die Kinder- und Jugendhilfe blieb skeptisch und verhalten. Mädchen blieben ihr „fremde Wesen“, wurden gerne als „besondere Zielgruppe“ zusammen mit bspw. „Ausländern, Straffälligen und Behinderten“ genannt und nie als ganz normale Klientel der Kinder- und Jugendhilfe angesehen. Für sie gab es Kinder und Jugendliche als zentrale Zielgruppe und Mädchen als besondere Problemgruppe. Mädchen und Jungen konnten so nicht als gleichwertig betrachtet werden, Mädchen mussten in dieser Lesart fremdartig bleiben.

Erst die Erweiterung der Frauenforschung auf die Genderforschung, die Verabschiedung der Strategie des Gender Mainstreaming und vielfältige Ergebnisse aus einer nunmehr zunehmend geschlechterdifferenzierenden Kinder- und Jugendforschung (Shell-Studien, PISA und IGLU) brachten ab der Jahrtausendwende entscheidende neue Weichenstellungen. Zentraler Aspekt dieses Wandels war, dass es in der Geschlechterfrage nun nicht länger „nur“ um Mädchen ging, sondern um Mädchen und Jungen, um das Verhältnis beider zueinander und um gesellschaftspolitische Dimensionen der Geschlechterverhältnisse insgesamt. Den Mädchen als Zielgruppe konnten nun Jungen gegenüber gestellt werden, was Mädchen langsam in die Normalität von Kinder- und Jugendhilfe führt und Jungen endlich auch eine Geschlechtszugehörigkeit zuerkennt.

Aus dem feministischen Kampftema „Mädchenrechte“ wurde ein für breitere Kreise interessantes Thema, nämlich das der bestmöglichen Förderung von Mädchen und Jungen auch im Sinne der Ressourcenverwertung aus Sicht der Gesellschaft. Sowohl die internationalen Schulstudien als auch der nationale, 12. Kinder- und Jugendbericht des Bundes von 2005 stellten eindrücklich fest, dass das Geschlecht einer von drei Faktoren sei, der den Bildungszugang und die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen nachhaltig beeinflusse. Damit war das Thema in einer Wissensgesellschaft im Zentrum angekommen, und auch die Kinder- und Jugendhilfe mit ihrem Bildungsauftrag musste sich neu aufstellen in Bezug auf die Geschlechterfrage.

17 Jahre nach In-Kraft-treten des KJHG ringt die Kinder- und Jugendhilfe sich langsam

aber sicher zu einer generellen Beachtung der Kategorie Geschlecht in der Ausgestaltung ihrer Leistungen durch. Das bedeutet aber konkret, dass sowohl Mädchen- und Jungenarbeit in ein solches Gesamtkonzept eingebunden werden müssen als auch, dass der große Bereich der koedukativen Angebote geschlechtsbewusst weiterentwickelt werden muss, und auch hierfür werden die ExpertInnen der Mädchen- und Jungenarbeit gebraucht. Der Umbauprozess der Kinder- und Jugendhilfe braucht eine kooperierende Mädchen- und Jungenarbeit und ihre Unterstützung auf ganzer Linie.

3. Mädchenarbeit und Jungenarbeit: Zwei bislang nur nominell ähnliche Ansätze mit erheblichen Differenzen

Wenn aber Mädchen- und Jungenarbeit doch viele Parallelen in ihren Zielen und Grundsätzen aufweisen und die Kinder- und Jugendhilfe zusehends Interesse bekundet an der Implementierung der Kategorie Geschlecht im Querschnitt ihrer Angebote und Leistungen, dann liegt es doch auf der Hand, dass die Ansätze geschlechtergerechter und -bewusster Arbeit sich zusammentun. Das wird beide gegenüber der übrigen Jugendhilfe stärken und ihre Anerkennung steigern, und für die Klientel der Jugendhilfe kann dies auch nur von Vorteil sein.

Alles könnte so einfach sein, wenn da nicht die Geschichte wäre, die beide Ansätze jeweils für sich und miteinander haben. In der Realität gibt es kaum zwei Ansätze, zwischen denen tiefere Gräben liegen als zwischen Mädchen- und Jungenarbeit. Wer einmal ersten Begegnungen zwischen Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern beigewohnt hat, den bzw. die beschleicht das untrügliche Gefühl, sich auf einem Minenfeld zu bewegen. Es ist, als wenn man einen Menschen trifft, dessen Geschlecht man nicht bestimmen kann: Die eigene Handlungsfähigkeit wird extrem eingeschränkt, Frauen wie Männer zeigen hohe Verunsicherung. Selbst Menschen, die als Kollege und Kollegin bei einem Träger ansonsten gut zusammenarbeiten, fühlen sich fremd und irritiert, wenn das Thema des Zusammentreffens heißt „Mädchenarbeit meets Jungenarbeit“.

Die Wortähnlichkeit und die Gemeinsamkeit des Bezugs auf jeweils ein Geschlecht verdecken die Realität: Mädchen- und Jungenarbeit sind in wesentlichen Punkten unterschiedlich. Sie haben verschiedene Entstehungs- und Entwicklungsgeschichten, sie haben unterschiedliche Beiträge zur Verankerung von Geschlechterfragen in der Kinder- und Jugendhilfe geleistet und sie sind unterschiedlich stark ausdifferenziert in ihren Zielen und Grundsätzen. Pointiert lassen sich die je eigenen Spezifika wie folgt zusammenfassen:

MÄDCHENARBEIT:

Mädchenarbeit blickt zurück auf eine inzwischen mehr als dreißigjährige Entwicklungsgeschichte

feministische Mädchenarbeit entsprang der heute in den Geschichtsbüchern als die erfolgreichste BürgerInnenbewegung der (alten) Bundesrepublik bezeichneten Frauenbewegung und ist damit tief verankert in der politischen Entwicklungsgeschichte der Republik. Der Ursprung feministischer Mädchenarbeit lag in der Bekämpfung des Patriarchats und in der Ablehnung männlicher Dominanz, was sich durchaus auch in der Ablehnung von Jungen und Männern äußerte

Mädchenarbeit ist kommunal, trägerspezifisch, landes- und bundesweit vernetzt; die meisten Landkreise und größeren Städte verfügen über Mädchenarbeitskreise

Mädchenförderpläne, Leitlinien zur Mädchenarbeit, mädchengerechte Jugendhilfeplanung und Qualitätsentwicklung, die mädchengerechte Interpretation des KJHG, die personelle

Sicherung der Geschlechterfrage in Jugendhilfeausschüssen, die Entwicklung von Partizipationsmodellen oder von komplett neuen Leistungen der Jugendhilfe wie z. B. die Zufluchtstätten und Mädchenhäuser, die Mädchenkultur- oder -gesundheitsangebote zeugen davon, dass Mädchenarbeit nicht nur über ein umfassendes Kreativitäts- und Entwicklungspotential verfügt, sondern auch erhebliche Einflüsse auf die Jugendhilfe hatte und hat:

Mädchenarbeit hat Standards und Konzepte dazu entwickelt, was eine geschlechtergerechte Pädagogik ist

Mädchenarbeit hat pädagogische Grundsätze mit gesellschaftspolitischen Ansprüchen verbunden und damit Jugendhilfe als ein auch gesellschaftspolitisches Feld definiert

Mädchenarbeit in patriarchal geprägten Gesellschafts- und Jugendhilfesystemen ist immer eine Arbeit gegen den Mainstream.

JUNGENARBEIT:

Die Forderung nach der Konzipierung einer Jungenarbeit wurde erstmals Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts von der feministischen Mädchenarbeit aufgestellt
Jungenarbeit befindet sich immer noch in einer Aufbau- und Entwicklungsphase: inhaltlich, konzeptionell, personell und strukturell

es gibt unter den Sozialarbeitern kaum eine Lobby für Jungenarbeit, nur wenige Engagierte; vielmehr löst Jungenarbeit eher Skepsis, inneres Unbehagen, Widerstand und Verdächtigungen aus

es gibt eine Palette von Ansätzen, die unter dem Label Jungenarbeit firmieren, die von antisexistisch auf der einen Seite bis mythopoetisch auf der anderen Seite reicht und die diametral gegensätzliche Gesellschaftsziele verfolgen

Mädchenarbeit hat nahezu die gesamte Aufbau- und Sensibilisierungsarbeit für eine geschlechtsbewusste Jugendhilfe geleistet, und Jungenarbeit kann sich in diesem Fahrwasser entwickeln; in patriarchalen Bildern gesprochen bedeutet das, dass die herrschende Gruppe nun von der Arbeit der Gruppe profitiert, die sich mit ihrer Arbeit gegen ihre Unterdrückung durch gerade diese herrschende Gruppe wehrt

Jungenarbeit profitiert von der Geschichte und Entwicklung der Mädchenarbeit, weil sie vorhandene Entwicklungswege, Strategien und Konzepte nehmen und übersetzen kann
Jungenarbeit ist als Arbeit von Männern mit Jungen machtvoller, weil sie in patriarchalen Machtstrukturen näher mit den Mächtigen verbunden ist (Arbeit mit dem gesellschaftspolitischen Mainstream)

Jungenarbeit entstand nicht aus dem Gefühl der Benachteiligung und gesellschaftlichen Unterdrückung von Männern heraus, sondern in der Auseinandersetzung mit Ansätzen feministischer Mädchenarbeit und dominanten Männerbildern; die Erkenntnis, dass auch Jungen Benachteiligungen unterliegen, entstand erst später. Motor war in den Anfängen eher, die Arbeit der Frauen komplementär zu ergänzen und zu unterstützen.

Deutlich wird: Unter der Oberfläche offensichtlicher Gemeinsamkeiten sind Mädchen- und Jungenarbeit auf vielen Ebenen höchst unterschiedlich. Und nicht nur das: In der Geschichte und in den Zielen und Grundsätzen liegt erheblicher Sprengstoff begründet, der die Schwierigkeiten in der Kooperation erklärt. Die wichtigsten Konfliktpunkte lassen sich wie folgt beschreiben:

- „Wir sprechen nicht mit Männern!“

Feministische Mädchenarbeit hatte das Patriarchat als das größte Problem von Mädchen und Frauen ausgemacht und damit „den Mann“. Die Geschichte der Mädchenarbeit ist u. a. gekennzeichnet davon, dass die eigenen Konzepte nicht mit Männern diskutiert wurden

und dass Männer grundsätzlich und konsequent keinen Zugang hatten sowohl zur Mädchenarbeit selbst als auch zu Vernetzungen und Veranstaltungen der Mädchenarbeiterinnen. Aus dieser Geschichte heraus nun mit Männern gemeinsam zu arbeiten, ist für beide Seiten schwer. Mädchenarbeiterinnen müssen ihr Feindbild relativieren und den ehemaligen Feind Nr.1 nun als Partner anerkennen - ein Quantensprung und ein sehr hoher Anspruch an das Reflexionsvermögen der Frauen. Jungenarbeiter, die sich als Männer von Mädchenarbeiterinnen immer abgelehnt fühlten und denen suspekt ist, was die Frauen da eigentlich immer untereinander kungeln, sollen nun offen auf diese Kolleginnen zugehen und haben doch Angst, sich eine blutige Nase zu holen.

- **Gekreuzte Hierarchien verwirren**

Gesamtgesellschaftlich sind Männer immer noch das dominante Geschlecht: Sie verdienen im Durchschnitt deutlich mehr als Frauen, besetzen mehrheitlich Spitzenpositionen auf dem Arbeitsmarkt und sind deutlich weniger beteiligt an familiären und Versorgungsleistungen. Das Patriarchat schwächt sich ab, aber es existiert weiterhin.

In der Geschlechterpädagogik sind die Verhältnisse umgekehrt: Es waren die Frauen, die gleichberechtigungsorientierte Konzepte in die Pädagogik einführten, die durchsetzten, dass Gleichberechtigung als Auftrag von Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verankert wurde und die durch permanenten Druck und unermüdlichen Kampf darauf drangen, dass dieser Auftrag in der Praxis auch umgesetzt wird. Die Konzepte der Mädchenarbeit sind ausgefeilter und erprobter und Mädchenarbeitsprojekte sind quantitativ deutlich stärker vertreten als Jungenprojekte. Die Anzahl von Frauen in der Jugendhilfe ist deutlich höher als die von Männern, und für die Mädchen- und Jungenarbeit gilt ein ähnliches Verhältnis. Wenn nun Männer und Frauen als Jungenarbeiter und Mädchenarbeiterinnen aufeinander treffen, dann genau in dem Spannungsfeld dieser gegenläufigen Hierarchien: das gesellschaftlich dominante Geschlecht in der „Kinderrolle“, das unterlegene Geschlecht in der „Mutter- oder Lehrerinnenrolle“. Eine brisante Dynamik entsteht zwangsläufig.

- **„keine Trittbrettfahrer bitte!“**

Frauen haben seit dreißig Jahren gegen den Widerstand von Männern mädchengerechte Konzepte entwickelt und umgesetzt. Die Machtzentren der Kinder- und Jugendhilfe sind mehrheitlich von Männern besetzt, und so waren es eben auch mehrheitlich Männer, die Anträge auf Förderung ablehnten in Ämtern und Ausschüssen, die Mädchenarbeit zur Spielwiese degradierten und die Kompetenzen der Frauen nicht anerkannten. Frauen mussten diesen Kampf um Gleichberechtigung in der Jugendhilfe alleine kämpfen, und nun im Genderzeitalter kommen Männer in Form von Jungenarbeitern als Quereinsteiger in ein aufbereitetes Feld und profitieren von dem langen Weg der Frauen. Das führt oft zu verständlicher Verärgerung auf Seiten der Frauen, und Männer fühlen sich unwohl in dieser Situation, ohne an ihr etwas ändern zu können.

- **„wir wissen, dass wir nichts wissen!“**

Mädchen- und Jungenarbeit sind Nischenansätze und zudem - wie bereits dargelegt - historisch weitgehend voneinander abgeschottet. Das führt dazu, dass Mädchenarbeiterinnen nur wenig über Jungenarbeit und die Motivation und Qualifikation von Jungenarbeitern wissen und umgekehrt. Nicht zu wissen lässt aber viel Spielraum für Fantasien, Vorannahmen und Vorurteile und macht das gemeinsame Arbeiten schwer.

All diese Aspekte zusammen genommen bilden den Sprengstoff, der die Kooperation von Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern so brisant macht. Es sind eben nicht nur zwei geschlechterorientierte Ansätze, die sich begegnen, sondern es sind Menschen und Ansätze, die miteinander und je für sich eine konfliktreiche Geschichte haben, mit der im Schlepptau sie nun aufeinander stoßen. Soll eine Kooperation zwischen Mädchen- und Jungenarbeit gelingen, dann müssen die hier beschriebenen Konfliktlagen berücksichtigt und aufgearbeitet und Teil des Kooperationsaufbaus werden.

4. Wie es trotzdem gelingen kann: Das Beispiel einer Annäherung

Bundesweit gibt es bis heute erst wenige Ansätze der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit. Der Genderanspruch der Kinder- und Jugendhilfe ist noch sehr neu und oftmals noch nicht sehr fordernd, so dass von dieser Seite der Druck zur Kooperation noch nicht sehr groß ist, und die VertreterInnen der beiden Ansätze sind noch sehr zwischen Hoffnungen und Ängsten hin und her gerissen, so dass auch von diesen Seiten nur vage Anstrengungen unternommen werden. Nichtsdestotrotz gibt es diese Projekte der Kooperation bereits, und aus ihren Erfahrungen lässt sich lernen. So wird im Folgenden beispielhaft und anonymisiert ein Prozess vorgestellt, um anschließend gelingende Faktoren herauszuarbeiten, die von allgemeiner Bedeutung sein können.

Das Beispiel beschreibt die ersten Schritte, die in einer bundesrepublikanischen Mittelstadt mit einer langen Mädchenarbeitstradition und einer deutlich kürzeren Jungenarbeitstradition vom Mädchen- und Jungenarbeitskreis unternommen wurden, um gemeinsame Wege zu gehen. Die Kooperation wurde vom zuständigen Jugendamt mit dem Ziel gewünscht, ein gemeinsames Gremium zu schaffen und perspektivisch eine Genderorientierung einzuführen. Das Gremium sollte den Status einer AG gemäß § 78 KJHG erhalten und die bisherige AG Mädchen ablösen.

- Der erste Schritt: Beratung einholen

Die AG Mädchen holte sich zunächst eine externe Beratung ein zur Frage: Wie gehen wir mit dem Wunsch des Jugendamtes um? Beschlossen wurde dann, einen Fachtag mit externer Moderation zu organisieren, um zunächst in den eigenen Reihen zu klären, unter welchen Bedingungen und mit welchen Zielen eine Kooperation möglich sei.

Analog dazu ließ auch der Jungenarbeitskreis sich in einem Beratungsgespräch darüber informieren, welches komplexes Projekt eine Kooperation mit der Mädchenarbeit ist und formulierte ebenfalls den Wunsch nach einer externen Moderation dieses Prozesses.

- Der zweite Schritt: Das Projekt „Kooperation“ wird geplant und beantragt

Beide Arbeitskreise entwickelten daraufhin gemeinsam mit der externen Beratung ein Konzept, wie das Projekt Kooperation angegangen werden könnte. Geplant wurden je ein halber Tag für den Mädchen- und für den Jungenarbeitskreis und anschließend ein ganzer gemeinsamer Tag, um die Kooperation konkret gemeinsam zu diskutieren und einen Arbeitsplan zu erstellen. Dieser Prozess sollte von einem externen Genderteam begleitet und moderiert werden. Ein entsprechender Antrag an das Jugendamt auf Finanzierung und Unterstützung dieses Projekts wurde gemeinsam gestellt und bewilligt.

- Der dritte Schritt: Die getrennten Fachtage werden nach dem gleichen Plan durchgeführt

Um die Schwierigkeiten in der Annäherung von Mädchen- und Jungenarbeit wissend, wurden zunächst in beiden Gruppen die impliziten Probleme aufgegriffen und bearbeitet. Dabei ging es zunächst einmal darum, die je eigenen Wünsche und Befürchtungen in Bezug auf eine Kooperation zu erarbeiten und sich in der geschlechtshomogenen Gruppe

gegenseitig mitzuteilen. Nach den Wünschen zu fragen war deshalb besonders wichtig, weil eine Kooperation nichts nützt, wenn mit ihr nicht Wünsche und Hoffnungen verbunden sind. Gibt es die nicht, sollte man bzw. frau es besser lassen.

Frauen und Männer erarbeiteten also getrennt voneinander Wünsche und Befürchtungen. Da ein wesentliches Ziel des Moderationskonzepts war, Lagerbildungen zu vermeiden, werden die Ergebnisse nicht nach den beiden Gruppen aufgeschlüsselt dargestellt. Es ging in der weiteren Arbeit darum zu erkennen, welche Wünsche und Befürchtungen insgesamt „im Raum“ sind. Dabei war es zweitrangig, wer sie geäußert hat. Gesagt werden kann, dass die Wünsche und Befürchtungen der Frauen und Männer durchaus sehr ähnlich waren. Folgende Wünsche wurden in der Summe von beiden Gruppen geäußert:

- eine eigene Kompetenz zu „Gender“ entwickeln
- mit den „Anderen“ Ziele zur Gleichberechtigung erarbeiten
- gemeinsame Entwicklung von Ideen und Konzepten für mehr Geschlechterdemokratie
- Qualifizierung geschlechtergerechter Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe
- gegenseitige Wertschätzung
- offene Kooperation und Vernetzung
- an einem Strang ziehen
- dass das „Miteinander“ gut gelingt
- gemeinsames Streiten
- Offenheit für unterschiedliche Sichtweisen entwickeln
- Spaß und Lust am gemeinsamen Miteinander/Neues entwickeln
- zusammenhalten mit/gegen „oben“
- Einfluss auf die Strukturen in der Jugendhilfe nehmen
- Anerkennung, Ernst nehmen von außen
- fachlicher Umgang – gemeinsame Zielsetzungen
- konstruktive und wohlwollende Diskussion von Jungen- und Mädchenarbeit zwischen Jungenarbeitern und Mädchenarbeiterinnen
- mehr politischen Einfluss
- kollegiale Zusammenarbeit - Stärkung gemeinsamer Positionen
- Kooperation
- fachliche Weiterentwicklung
- politische Einflussnahme mit einer Stimme
- offene, ehrliche & produktive Arbeitsatmosphäre
- fachliches Aufeinanderbeziehen von Jungen- und Mädchenarbeit
- Entwicklung einer gemeinsamen Haltung: Berücksichtigung der besonderen Lebenslagen und Sichtweisen von Jungen und Mädchen.

Die Entwicklung gemeinsamer Fachlichkeit, gegenseitige Achtung und das gemeinsame Einsetzen für Geschlechterfragen in der Kinder- und Jugendhilfe sind Wünsche, die ebenso von Frauen und Männern formuliert werden. Deutlich wurde auch bei Beiden, dass sie sich eine Begegnung „auf Augenhöhe“ wünschen.

Im nächsten Schritt erarbeiteten beide Gruppen getrennt voneinander, welche Befürchtungen sie hegen in Bezug auf eine Kooperation. Auch hier wieder die Ergebnisse in Summe:

- Blick auf den eigenen Ansatz kann verloren gehen

- Verfangen in Entschuldigungen/Anschuldigungen
- Unfähigkeit, eigene Verhaltensmuster nicht zu erkennen und nicht sprengen zu können
- emotionsgeladene Schlachten
- Nachhilfe geben zu müssen
- mangelnde Wertschätzung
- Grabenkämpfe zwischen den Geschlechtern
- Machtkämpfe
- nicht genügend Raum für Austausch untereinander
- zuviel Altlasten (Kleinkrieg)
- die Männer dominieren
- Frauen verlieren Redeanteil
- fehlende Offenheit und Transparenz, zu viel Strategie
- das gemeinsame Thema „geschlechtergerechte Jugendarbeit“ verliert sich in „Grabenkämpfen“, Verlust von Finanzen, Nische und Identität
- Chancen werden verspielt, Politik mitzugestalten
- das bisher Erreichte zu verlieren
- Handlungsfähigkeit – Freiheit wird eingeschränkt
- Konkurrenz von Mädchen- und Jungenarbeit aus unterschiedlichen Definitionen von Gender Mainstreaming
- endloser Konkurrenzkampf
- unproduktive Konkurrenz und „Grabenkämpfe“
- Desintegration und Exklusivität
- Identitätsverlust
- Verlust von Identität – Kontakt – Positionierung
- Emotionen
- Skepsis und Misstrauen sowie unterschiedliche Auffassungen von Jungen- und Mädchenarbeit – Widerstand gegen gemeinsame Auseinandersetzung und Kooperation
- fundamentalistische Grabenkämpfe oder Profilverlust.

Auch die Befürchtungen oder Ängste waren bei Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern ganz ähnlich gelagert. Es geht um Verlustängste und um die Angst, dass die Gräben so tief sind, dass keine konstruktive Kooperation möglich ist.

Die Arbeit an den Wünschen und Befürchtungen zeigte deutlich, dass es durchaus ein fachliches und fachpolitisches Interesse auf beiden Seiten daran gibt, gemeinsam zu arbeiten und dass sich beide Seiten auch Vorteile für die eigene Sache davon versprechen. Gezeigt hat sich auch, dass die Befürchtungen sich sehr stark auf das Miteinander der Personen beziehen und auf die Frage, ob es tatsächlich gelingen kann, gleichberechtigt und achtingvoll miteinander zu arbeiten. Viele Vorbehalte wurden deutlich und große Skepsis, ob die Kooperation ein Gewinn für beide Seiten sein kann. Interessant war auch, dass die Wünsche und Befürchtungen auf beiden Seiten sehr ähnlich waren. Beide Seiten haben ähnliche Bedenken und ähnliche Hoffnungen. Eine Erkenntnis, die so nicht zu erwarten war.

Die anschließende Arbeit an möglichen Zielen einer Kooperation zeigte wiederum, dass beide Gruppen auch hier nah beieinander liegen: Beiden Gruppen ging es um politische Einflussnahme und die Sicherung von geschlechtergerechten Ansätzen sowie um gemeinsame Qualifizierung und Konzeptentwicklung.

Erste Überlegungen zur Struktur einer möglichen gemeinsamen Gruppe gingen ebenfalls in beiden Gruppen in dieselben Richtungen. Diskutiert wurde insbesondere, wie auch in einer gemeinsamen Struktur die geschlechtshomogenen Vernetzungen der Mädchen- und Jungenarbeit erhalten bleiben können. Sowohl den Männern als auch den Frauen war wichtig, den eigenen Raum zu erhalten und nicht im Gemeinsamen aufgehen zu lassen.

- Der vierte Schritt: Der gemeinsame Fachtag

Der gemeinsame Fachtag war darauf ausgerichtet, im Sinne des learning by doing das Thema „Kooperation“ durch Kooperation zu gestalten. Ziel war die je getrennten Arbeitsergebnisse anonymisiert zusammen zu führen und zu einem gemeinsamen Konzept einer AG Gender zu entwickeln. Verhindert werden sollte möglichst, dass sich zwei Blöcke treffen und gegeneinander Aushandlungen vollziehen. Vielmehr sollte das gemeinsame Ziel und Interesse in den Mittelpunkt gestellt und durch die Vermischung der Gruppen von Anfang an Kooperation gelebt werden. Konkret wurde dieses Ziel folgendermaßen umgesetzt:

Die Sitzordnung wurde geschlechtergemischt vorgegeben, so dass die Blockbildung verhindert wurde.

Zur Eröffnung des Tages wurden geschlechterparitätisch besetzte Kleingruppen mit wechselnder Besetzung gebildet, in denen relevante Fragestellungen wie „wenn ich an Koedukation denke ...“ oder „wann bin ich erstmals mit geschlechtshomogenen Gruppen in Kontakt gekommen?“ diskutiert, um das Gespräch miteinander fachlich einzuleiten.

Die „Wünsche und Befürchtungen“ wurden anonymisiert vorgestellt und kommentiert und anschließend die Ziele und Struktur einer AG Gender diskutiert, ohne jedoch offen zu legen, welche Gruppe welche der vorgestellten und zu diskutierenden Ergebnisse erarbeitet hatte. Bezüglich der Struktur wurde deutlich, dass Mädchenarbeiterinnen ebenso wie Jungenarbeiter einen gemeinsamen Arbeitszusammenhang wünschen aber auch autonome eigene Diskussionskontexte. Entsprechend wurde ein Struktur gefunden, in der es sowohl in der AG Gender geschlechtsspezifische Untergruppen gibt als auch zusätzlich freie und unabhängige Arbeitskreise der Mädchen- und Jungenarbeit, deren Mitglieder sich an der AG Gender beteiligen können.

Die methodische Gestaltung der Diskussion dieser Themen war von dem Ziel geleitet, die beiden Gruppen möglichst umfassend zu vermischen und Gespräche und Aushandlungen miteinander ins Zentrum zu stellen.

Das Konzept funktionierte hervorragend. Zum Ende des Tages war die Grundstimmung aller Beteiligten, große Lust und Spaß daran zu haben, miteinander zu arbeiten. Es wurden konkrete Vereinbarungen im Konsens aller Beteiligten darüber getroffen, wie die AG Gender zusammengesetzt werden sollte, welche Ziele sie verfolgt und welche Aufträge sie sich in welcher Zeit gibt. Auch hier war die Idee der Moderation leitend, das Gemeinsame herauszufiltern und in den Mittelpunkt zu stellen und einen Arbeitsplan und Auftrag zu finden, der sich weder im Austausch erschöpft noch durch zu hohe Ziele Erfolge verhindert. So wurde beschlossen, Positionen paritätisch zu besetzen und einen Modellzeitraum festzulegen mit klar abgesteckten Zielen und Aufträgen. Mit der Idee des Modells wurde verhindert, dass eine neu zusammengesetzte und fragile Gruppe wie Mädchen- und JungenarbeiterInnen sich auf lange Sicht festlegen müssen auf Strukturen und Inhalte, ohne ausreichende Erfahrungen miteinander gemacht zu haben und gleichzeitig die Anfangsphase

nicht in der Beliebigkeit von „reden wir mal miteinander und gucken, was passiert“ versickern zu lassen. Letztendlich wurde für den Zeitraum von einem Jahr beschlossen, an zwei Themen zu arbeiten:

Wie sieht die bisherige Geschichte der beiden Arbeitskreise aus?

Wie sehen die Konzepte/Standards von Mädchenarbeit und Jungenarbeit aus und wodurch begründen sie sich?

Nach Ablauf eines Jahres soll ein weiterer Fachtag reflektieren, ob die entwickelte Struktur und die Themen und Aufgaben Ziel führend waren und die Kooperation und gemeinsame Arbeit funktioniert. So ist für die TeilnehmerInnen ein überschaubarer Zeitraum geschaffen, Neues auszuprobieren und zu reflektieren, um dann noch einmal neu zu entscheiden, wie Ziele, Aufträge und Strukturen perspektivisch definiert werden können. Das Zusammenführen der beiden Kreise zu einer gemeinsamen AG Gender ist damit gut begleitet, überschaubar, mit festen Vereinbarungen versehen und mit interessanten Themen bestückt. Beste Voraussetzungen, mit Wohlwollen und Interesse zusammen zu kommen, was wiederum die Grundlage für eine gelingende Kooperation ist.

Der Anfang dieses Verschmelzungsprozesses ist gemacht. Die Ziele, Strukturen und Aufgaben sind klar, der Zeitraum ist überschaubar und die Definition als Modell gibt die nötige Freiheit, tatsächlich auszuprobieren und auch scheitern zu dürfen. Und ebenso wichtig:

Die Kollegen und Kolleginnen haben an diesen moderierten Tagen und insbesondere an dem gemeinsamen Tag Lust bekommen, sich aufeinander einzulassen und Interesse an der Arbeit und dem Wissen und den Gedanken der jeweils anderen Seite entwickelt. Tiefe Skepsis wurde von Interesse abgelöst. Es wird sicherlich noch genügend Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit geben, weil ein solcher Prozess nicht konfliktfrei zu bewältigen ist. Aber der Beginn der Zusammenarbeit wurde so gestaltet, dass Respekt und das Gemeinsame im Vordergrund standen, und das wird helfen, auch schwierige Diskussionen miteinander zu führen. Ob dies langfristig gelingt, bleibt weiter zu begleiten und zu beobachten. Gelingen ist jedenfalls, Interesse zu wecken und den respektvollen Umgang miteinander einzuüben. Ein erster großer Schritt auf dem Weg gemeinsamen Arbeitens und gemeinsamer Ziele von Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern ist gemacht. Ein wesentliches Instrument war dabei, Lust zu machen auf etwas Neues und Ängste und Vorurteile durch den realen Kontakt abzubauen.

5. Was zu beachten ist: Wichtige Merkmale, die zum Gelingen von Kooperationen unerlässlich sind

Zwar sind bisherige Prozesse der Kooperation bislang nicht wissenschaftlich begleitet worden und es liegen auch noch nicht viele Erfahrungen vor, so dass hier keine wissenschaftlich gesicherten Aspekte vorgestellt werden können. Doch können heute bereits wesentliche Merkmale beschrieben werden, die die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit unterstützen:

- Ohne die Hoffnung auf einen Gewinn auf beiden Seiten geht es nicht

Mit diesen hier auch beschriebenen Lasten in der Geschichte ist es sehr schwer, ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen zwischen Mädchen- und Jungenarbeit. Beide Seiten müssen erhebliche Anstrengungen auf verschiedensten Ebenen unternehmen und sich in gänzlich unbekanntes Fahrwasser begeben. Das kann nur erfolgreich sein, wenn beide Seiten die realistische Hoffnung haben, dass sich diese Anstrengungen auch lohnen, indem für das eigene Interesse die Bedingungen besser werden. Deshalb sollten beide Seiten je für sich zunächst klären, welchen Ertrag sie sich von einer Kooperation versprechen.

- **Befürchtungen und Vorbehalte brauchen ihren Raum**

Sie sind da, die Ängste und Befürchtungen, überrumpelt oder untergebuttert zu werden, ausgenutzt oder abgewertet von der anderen Seite. Dies zu negieren hieße, das Scheitern vorzuprogrammieren. Vielmehr brauchen auch diese Vorbehalte ihren Raum, um nicht unerschwellig den Prozess kontinuierlich zu unterminieren. Denkbar ist bspw., regelmäßige Runden einzuführen, in denen Befürchtungen und Vorbehalte geäußert werden können und dafür eine Gesprächskultur zu entwickeln, die Abwertungen entgegenwirkt oder die Frage nach Befürchtungen ein- bis zweimal jährlich in geschlechtsgetrennten Gruppen zu reflektieren und sich anschließend die Ergebnisse gegenseitig vorzustellen, um darüber gemeinsam ins Gespräch zu kommen.

- **Gegenseitige Achtung und Wertschätzung sind die Basis jeder Zusammenarbeit**

Die beiden „Lager“ sind historisch begründet mit vielen Vorurteilen und abwertenden Bildern voneinander behaftet. Es nützt nichts, so zu tun, als sei dies nicht so. Es geht aber auf keinen Fall, diese Vorbehalte in (unterschwellige) Abwertungen umzusetzen. Vielmehr ist es wichtig, dass alle Beteiligten von Anfang an daran arbeiten, der „anderen Seite“ mit ausgesuchtem Respekt und Wertschätzung zu begegnen und Abwertungen offensiv entgegenzuwirken. Mit Bildern von „zickigen Feministinnen“ und „unfähigen Typen“ im Kopf kann eine gemeinsame Arbeit nicht wachsen.

- **Beide Seiten brauchen Raum, zu sein und zu wachsen**

Mädchenarbeit hat historisch einen riesigen Vorsprung vor der Jungenarbeit. Das wird sich auch in der Zusammenarbeit immer wieder zeigen. Geachtet werden muss darauf, einerseits den Vorsprung der Mädchenarbeit anzuerkennen, aber gleichzeitig daraus keine Vormachtstellung zu machen. Es treffen sich zwei Ansätze, die in ihrer Entwicklung an verschiedenen Stellen stehen, aber ein gemeinsames Ziel haben. So werden die Beiträge vermutlich noch auf Jahre hinaus unterschiedlich sein. Die Kunst der Kooperation wird darin liegen, dass diese Unterschiede anerkannt werden, ohne sie zu Vorwürfen umzuwandeln oder sie auszunutzen, um Vormachtstellungen zu erarbeiten.

- **Vertrauensbildende Maßnahmen sind die Basis aller Kooperation**

Die gegenseitige Skepsis ist groß und behindert eine gelingende Kooperation. Deshalb ist es sehr wichtig, dass offensiv Vertrauen aufgebaut wird. Dazu gehört bspw., dass keine Verhandlungen oder Gespräche mit Jugendämtern oder Jugendhilfeausschüssen ohne das Wissen der anderen Seite geführt werden. Die beste vertrauensbildende Maßnahme aber ist, die jeweiligen Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit gegenseitig vor- und zur Diskussion zu stellen. So können beide Seiten viel besser einschätzen, mit wem sie es zu tun haben und die Grundlage für die Erarbeitung gemeinsamer Konzepte bspw. der reflexiven Koedukation wird gelegt.

- **Kooperation braucht Moderation**

Das Zusammengehen von Mädchen- und Jungenarbeit ist auf so vielen Ebenen belastet und schwierig, so geschichtsträchtig kompliziert und mit Vorurteilen behaftet, dass es ohne eine Moderation kaum gelingen kann. Empfehlenswert sind eine externe Moderation mit Wissen und Erfahrungen in diesem Feld und die Besetzung der Moderation mit VertreterInnen beider Geschlechter. Es ist wichtig, Zeichen oder vermeintliche Zeichen zu vermei-

den, die auf die Besserstellung einer Seite hinweisen könnten. Deshalb empfiehlt sich ein Gendercouple in der Moderation. Förderlicher ist sicherlich zumindest in der Einstiegsphase eine externe Moderation, da diese nicht dem Verdacht des Eigeninteresses unterliegt. Funktioniert die Kooperation, genügt u. U. auch eine interne Moderation.

- **Funktionen und Posten sollten geschlechterparitätisch besetzt werden**

Wann ist die Kooperation gerecht? Wenn gleich viele Frauen wie Männer in einer gemeinsamen Gruppe vertreten sind und Funktionen wie SprecherIn oder GeschäftsführerIn geschlechterparitätisch besetzt sind? Oder wenn entsprechend der Verbreitung der Ansätze ein Gremium und Funktionen besetzt werden (mehr Mädchenarbeit, mehr Beteiligung)? Oder wenn entsprechend dem Anteil von Frauen und Männern in der Jugendhilfe die Verteilung vorgenommen wird (im Durchschnitt sind ca. 87% der Jugendhilfefachkräfte weiblich)? Letztendlich muss dies ausgehandelt werden, aber im Grunde kann sich die Frage der Geschlechtergerechtigkeit zunächst nur auf die Gruppe selbst beziehen. Deshalb erscheint es sinnvoll, dass Funktionen von VertreterInnen beider Geschlechter übernommen werden und auf eine ausgewogene Besetzung von Gremien geachtet wird.

- **Der eigene Raum sollte erhalten bleiben**

Die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit ist notwendig und sinnvoll, aber auch fragil und schwierig. Frauen wie Männer sollten sich ihre eigenen Diskussionsräume erhalten, um diesen Prozess gut steuern und durchhalten zu können. Die Interessenvertretung der Klientel des eigenen Geschlechts, Prozesse der Selbstvergewisserung, die Vor- und Nachbereitung gemeinsamer Treffen aber auch das Ausagieren von Gefühlen finden in den eigenen Räumen Platz. Hier kann Kraft getankt werden für den anstrengenden Prozess des Zusammenfindens und mädchen- bzw. jungenspezifische Fragestellungen separat diskutiert werden. Der eigene Raum sollte unbedingt erhalten bleiben.

6. Es lohnt sich! Gute Kooperationen qualifizieren die Jugendhilfe aber auch die Beteiligten selbst

Abschließend soll ein eindeutiges Plädoyer für die Aufnahme von Kooperationsbeziehungen zwischen Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern gehalten werden: Die Separation insbesondere der Mädchenarbeit hatte historisch gute Gründe - die Skepsis und Ablehnung männlicher Dominanz und letztendlich auch von Männern ebenso. Aber die Welt ist komplexer und komplizierter geworden und gesellschaftliche Verhältnisse haben sich auch in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse in den vergangenen 30 Jahren deutlich verändert. Was einmal sinnvoll war und die Mädchenarbeit auch geschützt hat, ist heute kontraproduktiv. Endlich muss das gelingen, was Mädchenarbeit schon in den Anfängen forderte und was seit 17 Jahren gesetzlich festgeschrieben ist: dass die Kinder- und Jugendhilfe im Querschnitt all dessen, was sie tut, geschlechtergerecht arbeitet. Das aber kann nur erreicht werden, wenn alle Kräfte zusammen wirken, wenn Mädchen- und Jungenarbeit sich bereit erklären, gemeinsam ihre Fachlichkeit zur Verfügung zu stellen, um ein Gesamtkonzept geschlechtergerechter Kinder- und Jugendhilfe (mit) zu entwickeln. Das große Feld der Koedukation muss geschlechterreflektiert weiterentwickelt werden, und Mädchen- und Jungenarbeit müssen regelmäßig den sich ändernden gesellschaftlichen Verhältnissen und jugendhilfepolitischen Anforderungen angepasst werden.

Es ist in erster Linie die Armut, die Mädchen wie Jungen heute Lebenschancen vorenthält. Migrationshintergrund und soziale Schicht versperren ebenso wie das Geschlecht Bildungszugänge. Mit der Beseitigung des Patriarchats alleine sind heute die Lebenschancen von Mädchen nicht mehr gerecht herzustellen, und auch Jungen unterliegen erheblichen Benachteiligungen, wenn sie zur Unterschicht gehören oder einen Migrationshintergrund aufweisen oder wenn sie das Pech haben, zu den inzwischen 2,6 Millionen Kin-

dern zu gehören, die in der BRD in relativer Armut aufwachsen müssen. Die Probleme sind vielschichtig und viele treffen Mädchen wie Jungen ähnlich. Auch das ist ein Grund, sie gemeinsam anzugehen.

Letztendlich ist auch noch der Generationenaspekt ins Feld zu führen. Junge SozialarbeiterInnen, die die Geschichte von Mädchenarbeit und Jungenarbeit nicht selbst miterlebt und damit die tiefe Skepsis nicht in ihrer Biografie verankert haben, bewegen sich mit deutlich mehr Interesse und Lust und weniger Vorbehalten aufeinander zu. Auch sie sollten ernst genommen werden und es sollten ihnen Möglichkeiten eröffnet werden, gemeinsame Interessen und Ziele zu entwickeln.

Als die Mädchenarbeit vor 30 Jahren den Weg der Separation eingeschlagen hat, wusste sie auch nicht, ob es der richtige sein würde und ob auf ihm die erhofften Ziele erreicht werden würden. Heute können wir sagen, es gab erhebliche Erfolge aber auch Preise, die zu zahlen waren und es war wohl für die damalige Zeit der richtige Weg. Warum nicht heute wieder ein neues Wagnis eingehen und sehen, wohin es uns diesmal führt? Neue Wege sind auf alle Fälle eins: spannend und offen. Sie werden beschritten von Fachkräften, die viele Erfahrungen und umfassendes Wissen und deshalb eine gewisse Sicherheit im Handeln mitbringen und sie sind reversibel: Mädchen- und Jungenarbeit bleiben ja als eigenständige Ansätze erhalten. Es spricht vieles dafür, das Wagnis einzugehen - auf beiden Seiten!

Der Hauptgrund aber liegt im Ziel selbst: Soll die Kinder- und Jugendhilfe tatsächlich perspektivisch geschlechtergerecht werden in allem, was sie tut, dann sind Blöcke der Mädchen- und Jungenarbeit nicht mehr sinnvoll. Das Ziel kann nur erreicht werden, wenn es ein Wir gibt, dass gemeinsam an seiner Realisierung bereit ist zu arbeiten. Und das heißt: Öffnung hinein ins System.

Mädchen- und Jungenarbeit sollten so etwas wie ein Wächteramt für Mädchen und für Jungen übernehmen und aus dieser Position heraus den Umbauprozess „Geschlechtergerechtigkeit“ angehen, was perspektivisch sogar eine weitere Öffnung in die gesamte Kinder- und Jugendhilfe über die Kooperation zwischen Mädchen- und Jungenarbeit hinaus erfordern wird. Es gilt, die eigene Perspektive zu erweitern: von der Vertretung der Mädchen- und Jungenarbeit auf die Vertretung der Interessen von Mädchen und Jungen, in all ihrer Unterschiedlichkeit zwischen und innerhalb der Geschlechter.

Quelle:

Kunert-Zier, Margitta/Krannich, Margret (Hg.): Vom Geschlechterquatsch zum Genderparcours. Geschlechtergerechte Bildung und Erziehung vom Kindergarten bis zum Jugendtreff.

Schriftenreihe der Heinrich-Böll-Stiftung Hessen e.V. Band 19, S.133-149
Klartext Verlag Essen 2008-03-17 ISBN 978-3-89861-937-0

Autorin:

Dr. Claudia Wallner, freiberufliche Referentin, Praxisforscherin und Autorin

Kontakt:

clwallner@aol.com

www.claudia-wallner.de